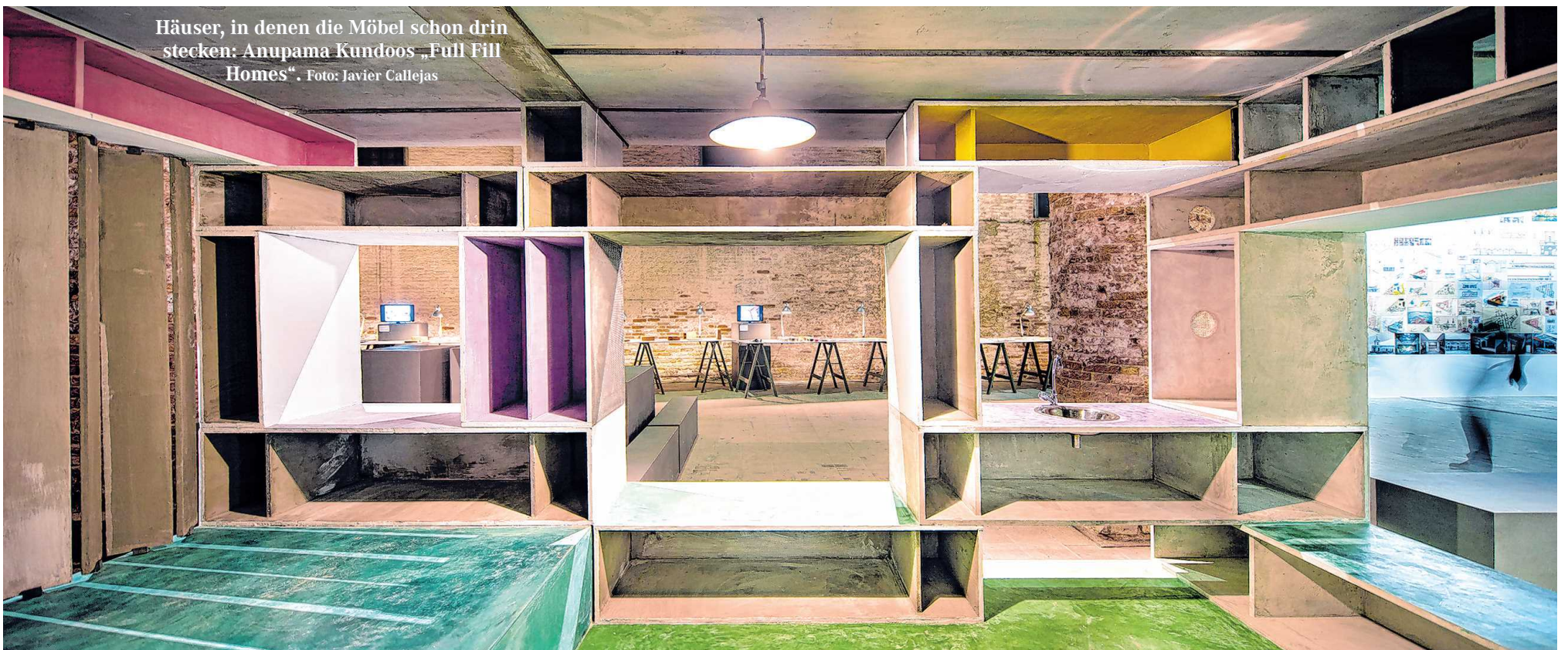


Das Belvedere feiert die Kraft des Alters als kollektive Herausforderung Seite 27 | Burg-Schauspielerin Sabine Haupt über Dramatik und die Machtgefälle Seite 28 | Neue Streaming-Produktionen bergen Konflikte und Beziehungswirren Seite 31

## „Wir brauchen keine Alien-Technologie“

Die eigenen vier Wände selbst bauen zu können und zu dürfen – für Architektin Anupama Kundoo eine Zukunftsvision.



Häuser, in denen die Möbel schon drin stecken: Anupama Kundoo's „Full Fill Homes“. Foto: Javier Callejas

Von Judith Belfkih

**Wien.** Sie verwendet Bücher und Plastikflaschen als Baustoff, experimentiert mit Jeans- oder Tetrapakstreifen als Struktur für Beton. Bei Architektur geht es Anupama Kundoo primär darum, am Wissen zu bauen – und nicht Häuser. Die Inderin sorgte bei der Architektur-Biennale in Venedig 2016 für Aufsehen. Mit ihren „Full Fill Homes“ hat sie eine multifunktionale wie leistbare Bauform entwickelt. Die vorgefertigten Betonmodule bilden nicht nur die Hülle des 15 Quadratmeter großen Hauses, sie geben dem Inneren eine nutzbare Struktur – Regale, Kästen, Tisch und Sitzgelegenheiten. Um eine Matratze erweitert ist das Haus, dessen Herstellung Kundoo mit 4000 Euro benennt, bezugsfertig.

Leistbares Bauen, innovative Materialrecherche und Projekte, bei denen Bewohner sich einbringen können, sind Kernthemen von Kundoo. Die in Madrid lebende Architektin, die zuletzt als Kandidatin für den renommierten Pritzker-Preis gehandelt wurde, war in Wien, um im Architekturzentrum beim Symposium „Selbstbau meets Wiener Wohnbau“ über ihre Arbeit zu sprechen und über Perspektiven im geförderten Wohnbauprojekt nachzudenken. Ein Gespräch über die Zukunft des Bauens und die Fra-

### ZUR PERSON



**Anupama Kundoo,**

geboren 1967 in Pune, Indien, studierte in Mumbai und Berlin. Seit 2014

lehrt sie als Professorin für Affordable Habitat in Madrid. Foto: Juan Rayos

ge, ob wir jede Technik, die wir beherrschen, alleine deshalb auch anwenden sollten.

„Wiener Zeitung“: *Erst forschen, dann bauen, lautet Ihre Devise. Was steht da dahinter?*

**Anupama Kundoo:** Architektur ist die Leere. Sie findet dort statt, wo nichts gebaut ist. Dieser Raum ist das Einzige, das wir nutzen können. Es ist egal, womit wir ihn bauen – deshalb möchte ich den Fokus wegbringen vom rein Materiellen. Dafür ist es nötig, Wissen aufzubauen und Gemeinschaft. Heutiges Bauen schafft als Reaktion auf die hohe Geschwindigkeit der Urbanisierung mehr Probleme als es löst – ökologische, soziale und finanzielle. Wenn Bauen auf all diesen Ebenen versagt, sozial nicht verträglich, nicht leistbar und umweltschädlich ist – dann ist es in sich falsch.

*Wie kam es zu diesem Versagen?*

Bisher wusste jede Generation mehr als die vor ihr, weil sie auf das vorhandene Wissen aufgebaut hat. Heute verschwindet das Wissen vor unseren Augen. Lehm- und Ziegelbau zum Beispiel – über Jahrhunderte Standard. Dann hat jemand Normen eingeführt, die uns einfache Lösungen weggenommen haben. Nach zwei Generationen ist das Wissen verschwunden. Das passiert uns in vielen Bereichen. Wir sollten jetzt nicht wieder alle mit Lehm bauen, aber wir haben das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Wir haben dank der technologischen Entwicklung keine Ausrede, weniger zu wissen als unsere Vorfahren. Doch das tun wir. Jeden Tag ein bisschen weniger. Jeder sagt sich, es wird schon jemandem geben, der das weiß – wie wenn unser Leben nichts mit uns zu tun

hätte. Doch es geht nicht nur um Wissen. Viele Menschen sind einsam in den Städten, die wir bauen. Es geht also auch darum, Gemeinschaft – wieder – aufzubauen.

*Wird Architektur also von einer ästhetischen zur sozialen Disziplin?*

Architektur musste immer Wissen aus vielen Bereichen vereinen – Klima, Technik, Soziales. Sie wird heute oft in einer kleineren Dimension gesehen. Historisch gesehen stellte sie immer soziale Fragen. Wenn man heute nachhaltig baut, bekommt man den Titel Grüne Architektin. Dabei war das lange Zeit selbstverständlicher Bestandteil der Architektur, Ressourcen zu schonen.

„Ich möchte nicht in einer smarten Stadt leben, sondern mit smarten Städtern.“

*Das Problem sind dabei aber nicht nur die Architekten . . .*

Nein, es ist die gesellschaftliche Funktion des Bauens. Für ein Kind ist ein Haus vor allem ein Zuhause. Für einen Erwachsenen ist es oft ein Investment. Beim Wohnen profitieren heute wenige von den Bedürfnissen vieler – sehr unproportional. Das hat viel zerstört. Wohnen ist enorm teuer geworden. Niemand begrenzt die Preise, alles ist erlaubt. Menschen benötigen oft ein ganzes Leben, um den Kredit für ihr Haus zurückzuzahlen. Sie leben und arbeiten also, um ein Haus zu haben. Dabei soll es umgekehrt sein: Menschen sollten ein Haus haben, um zu leben. Kurz vor ihrem Tod sind sie dann endlich Besitzer ihres Hauses – und dann mögen sie es gar nicht.

*Wie sieht ein Gegenmodell dazu aus?*

Wohnen sollte Teil der Verantwortung der Stadt sein, nicht des Einzelnen. Das schafft nur Ungleichheit. Städte müssen aus Modelle entwickeln wie den sozialen Wohnbau in Wien, die nachhaltig sind und lokal. Regierungen sollten außerdem festlegen, dass im Bereich Wohnen kein Profit gemacht werden darf. Derzeit nimmt der Investor einen Kredit auf, der Wohnungskäufer auch – und profitieren tun die Banken. Keine andere Spezies verwendet so viel Zeit und Ressourcen für den Bau einer Bleibe – es ist absurd. Sobald man etwas ändern möchte, heißt es: So ist eben das Gesetz. Wir fühlen uns wie Opfer der Gesetze, dabei haben wir alle selbst geschaffen.

*Warum unterwerfen wir uns derart vielen Regulierungen?*

Bei Bauen benötigt man in einigen Bereichen Hilfe – bei der Kanalisation, dem Stromnetz. Doch die Art, wie wir diese Hilfe organisieren, ist durch das Ausschließen von Menschen. Es wird unpersönlich. Regulierungen sind generell eine gute Sache. Die Frage, die wir dabei klären müssen, ist, wer von ihnen profitiert – der Mensch oder große Firmen. Regeln wurden zu einer bestimmten Zeit mit bestem Wissen gemacht. Wir müssen nur den Mut haben, sie zu ändern, wenn wir erkennen, dass sie nicht mehr zeitgemäß sind. Das passiert auch. Dafür braucht es Forschung, um bessere Szenarien und die Regeln zu finden. Es ist ein langsamer Prozess, aber er greift.

*Wie können wir Bauen konkret leistbar und nachhaltig machen?*

Eine Möglichkeit ist, die Kosten durch eigene Arbeit zu senken und je nach Kapazitäten zu entscheiden, wo und wie viel man sich einbringt. Wer noch Zeit hat, die Wän-

de des Nachbarn mit zu streichen und dafür etwas gutgeschrieben bekommt – warum nicht? Dabei entsteht auch Gemeinschaft. Es gibt viele Bereiche im Bauen, an denen man Bewohner mitgestalten lassen kann. Zweitens sollte nichts so Hightech sein, dass es nur von großen Firmen getan werden kann. Nur weil etwas möglich ist, heißt das noch lange nicht, dass es besser ist. Wie in einem Hotel mit Self-Check-in: Es ist möglich, das zu automatisieren – aber ist es auch besser? Wir brauchen keine Alien-Technologie, sondern praktikable Lösungen, die der lokalen Struktur helfen.

*Sie experimentieren viel mit Müll als Baustoff. Ist das die Zukunft?*

Müll in Städten ist ein Problem unserer Zeit. Warum sollte Bauen nicht dazu beitragen, einen Teil davon wieder zu absorbieren? Es gibt unendlich viele Innovationen in diesem Gebiet. Es geht mir darum, beim Bauen mehr menschliche Ressourcen zu nutzen – beim Nachdenken über neue Wege und beim Bauen selbst. Dadurch wird niemand arm und es schadet nicht der Umwelt. Dadurch ließen sich enorm viele natürliche Ressourcen sparen. Menschliche Ressourcen baut noch dazu Muskeln auf, ist also ein Gewinn an Wissen, an Kraft und kein Abbau von Materie.

*Wie sieht die Stadt aus, in der Sie gerne leben würden?*

In einer Stadt mit weissen Menschen. Alle reden von Smart Cities. Ich möchte nicht in einer smarten Stadt leben, sondern mit smarten Städtern – in einer Stadt, die es Menschen ermöglicht, smart zu sein. Wenn wir Technologie erlauben, immer klüger zu sein, kann sich der Mensch leisten, immer dümmer zu werden. Das klingt mir nicht nach Fortschritt. ■